

# Jüdisches Leben in Sprendlingen

Arno Baumbusch

## Die ehemalige Synagoge von Sprendlingen

Im Langener Wochenblatt vom 6. Sept. 1890 wird von einem „Großen Israelitischen Festball“ anlässlich des 60jährigen Jubiläums der Synagoge in Sprendlingen berichtet. Somit steht fest, daß die Synagoge 1830 erbaut wurde.

Dem Brandkatasterbuch von 1819 können wir entnehmen, daß das Grundstück Nr.13 einem Valentin Hunkel gehört. Vermutlich verkaufte er den hinteren Teil seines Besitzes an die jüdische Gemeinde. Eintragung im Brandkatasterbuch: Nr.13 ½ Judengemeinde. Synagoge, Versicherung 1831. 2000 fl. einstöck. Schulhaus, Versicherung 1843 400 fl. einstöck. Badhaus, Versicherung 500 fl.

Im Vorraum links befand sich ein kleiner Wasserbehälter (Kijjor). Hier konnten die Gläubigen vor dem Gottesdienst ihre Handwaschungen vornehmen. Dieser Behälter befindet sich heute im Besitz des Herrn Erwin Bendheim (Brasilien). Dem Eingang gegenüber befand sich, etwas erhöht, die heilige Lade (Aron Ha-Kodesch). In ihr wurde die Thora-Rolle aufbewahrt. In der Thora-Rolle sind die fünf Bücher Moses aufgeschrieben. Den Thora-Schrein verdeckte ein wertvoller Vorhang, der Parochet, der während des Gottesdienstes am Sabbat (Freitagabend bis Samstagabend) und an Festtagen zurückgezogen wurde. Die heilige Lade wurde geöffnet und die Thora-Rolle feierlich zum Bima oder Almemor mit Lesepult getragen, wobei die Gläubigen den die Thora-Rolle umgebenden Mantel (Mappa) mit ihren Gebetsmänteln (Tallits) berührten. In der Nähe der heiligen Lade hing das ewige Licht, das Ner Tamid und unmittelbar davor stand der Vorbeterpult, das Tewa. Von hier aus verkündete der Vorbeter laut die liturgischen Texte.

In früheren Zeiten war der Vorbeter (Chasan) meistens auch der Schächter (Schochet), der unter Aufsicht des Rabbiners die Schlachttiere nach bestimmten religiösen Riten tötete. Von dem Lesepult in der Mitte der Synagoge erfolgte die Thora-Lesung. Das Pult war reich verziert, wie auch die zum Schutz der Thora-Rolle aufgelegten Decken.

Unter den Sitzflächen der Bänke waren die Gebetbücher aufbewahrt, ein weißes Tuch mit Querstreifen und Fransen (Gebetmantel) und weitere Gebetutensilien. Jeder, der die Synagoge betrat mußte seinen Kopf mit einem Hut oder einem kleinen, runden Käppchen (Kippa) bedecken. Alle Gottesdienstbesucher hatten einen festen Platz.

Die Frauen, mußten um am Gottesdienst teilzunehmen, durch einen Nebeneingang auf die Empore gehen. Ein weitmaschiges Gitter trennte die Empore vom übrigen Synagogenraum. Eine Sitzordnung gebot den Frauen, die Plätze in der Reihenfolge des Lebensalters einzunehmen. Vermutlich war über den Eingangstüren ein Davidstern angebracht. Ein solcher Stern, der „Schild Davids“ zierte auch schon die hohe Pforte des Tempels von Jerusalem.

Die Sprendlinger Synagoge wurde am 10. Nov. 1938 von Nationalsozialisten niedergebrannt. Sie stand im rückwärtigen teil des Grundstückes Hauptstr. 29 (in der NS-Zeit: Straße der SA) und hatte die Hausnummer 31.

Die Rekonstruktionszeichnung der Synagoge wurde, nach zwei Bildern mit Teilansichten, sowie Angaben von Ludwig Deißler und Erwin Bendheim angefertigt. Sie informierten auch über die Inneneinrichtung.

## **Der jüdische Friedhof von Sprendlingen**

Entnommen dem Buch: Die Sprendlinger Juden. Verfaßt von den „Freunden Sprendlingens“ 1983.

Versteckt zwischen dem alten und dem neuen Teil des christlichen Friedhofes am Lacheweg, liegt der Eingang zum 1831 eingeweihten, fast vergessenen Sprendlinger Judenfriedhof. Nur wenige wissen, das sich hinter der Bruchsteinmauer ein 1038 qm großes Gelände erstreckt, das mit Gras, Efeu und vereinzelt Bäumen bewachsen ist und auf dem 100 Grabsteine, fast alle von einheitlicher, schmaler Grundform stehen.

Diese sind, in künstlerischem wie in kulturellem Sinn, für unsere Stadt ein Dokument der Vergangenheit, das durch das ewige Ruherecht der Juden erhalten geblieben ist. Die Grabsteine tragen zum Teil hebräische Inschriften und sind mit maßvoll verwendeten, flach gemeißelten Ornamenten geschmückt.

Vom Tor her führt ein gerader Weg durch den Friedhof, der mit seinen vielgestaltigen, teils unter Laubwerk und Geäst fast versteckten Steinen an jeder Stelle neue, eindrucksvolle Bilder enthüllt, die das Besondere dieser friedlichen Stätte ausmachen. Hier empfängt uns eine feierliche Stimmung ohne schwermütige Klänge, denn hier herrscht keine todtraurige Monumentalität, die manche Friedhöfe mit ihrem starren Prunk oft unerträglich erscheinen lassen. In diese feierliche Stille scheint der Lärm der benachbarten Straße nicht eindringen zu können. Die Gedanken lassen den Alltag vergessen und wenden sich der Vergangenheit zu.

Im Gegensatz zu den Christen bestatten die Juden ihre Toten immer mit dem Blick nach Osten, in Richtung Jerusalem. Am Anfang der Belegung des Friedhofes war es Brauch die Grabsteine am Kopfende und später am Fußende des Grabes aufzustellen. Sie durften niemals mit einem tiefgehenden Fundament innerhalb des eigentlichen Grabes versehen werden.

Viele Grabsteine haben eine besondere Kopfform. Diese Form versinnbildlicht vielleicht die aufgeschlagenen Gesetzestafeln Moses. Die Inschriften auf den Grabsteinen sind zum Teil in hebräischer Sprache eingemeißelt und enthalten oft Abkürzungen. Sie verzeichnen meist den Namen des Beerdigten, den Todes- und Beerdigungstag. Das Geburtsdatum anzugeben, war früher nicht Sitte.

Aus religiösem Empfinden heraus schien nicht die Lebensdauer von Wichtigkeit, sondern das sittliche Tun während des kurzen Aufenthalts auf dieser Welt. Die Inschriften sind nicht nur für die Historie der Sprendlinger Juden von Bedeutung, sie sind auch wertvolle Dokumente für die Geschichte unseres Ortes.

Die jüdische Gemeinde Sprendlingen gehörte ursprünglich zum Friedhofverband Offenbach. Diesem Verband gehörten u. a. auch die Orte Dreieichenhain, Götzenhain und Offenthal an. Die Begräbnisstätte befand sich in der Großen Hasenbachstraße in Offenbach, der heutigen Bismarckstraße, und wurde 1725 angelegt. Die vor 1725 verstorbenen Juden wurden vermutlich auf dem jüdischen Friedhof von Bürgel beigesetzt.

Zwischen den Jahren 1857 - 1860 wurde der Friedhof in der Großen Hasenbachstraße geschlossen, und es entstand innerhalb des christlichen Friedhofes in der Offenbacher Friedhofstraße eine neue 5715 qm große Begräbnisstätte.

1831 legte die jüdische Gemeinde in Sprendlingen ihren eigenen Friedhof an. Hier wurden ab 1872 auch die verstorbenen Juden aus Dreieichenhain, Götzenhain und Offenthal beigesetzt. Von 1875 an hatten diese drei Orte einen eigenen 1219 qm großen Friedhof in Dreieichenhain.

Nach meiner Schätzung sind auf dem jüdischen Friedhof in Sprendlingen 180 - 200 Personen beigesetzt worden. 100 Grabsteine, überwiegend aus rotem Sandstein, zieren diese Gräber, 29 davon sind ganz oder teilweise mit hebräischen Inschriften versehen.

Der älteste Grabstein trägt die hebräische Inschrift: Goldschmidt Mindlar - Frau von Perez Goldschmidt aus Sprendlingen gestorben 2. Tag Nissan 5591 (1831). Bei der letzten, offiziellen Beisetzung handelt es sich um Sara Finkelstein, geb. Kesselmann, verstorben 26.3.1938.

Danach gab es noch drei weitere Beisetzungen, die aber wegen der Nazizeit nirgends urkundlich erwähnt sind. Meinen Nachforschungen zufolge dürften es folgende Personen sein:

Hess Eva - verstorben im November (vor dem 15. Nov.) 1938.

Bendheim Julius - verstorben 26. 11. 1938 im KZ Buchenwald (Urne).

Pappenheimer Emanuel - verstorben 28. 11. 1938.

Während der Nazizeit wurden auf dem jüdischen Friedhof in Sprendlingen keine Grabsteine umgeworfen oder zerstört.

Nach dem Krieg wurde der Friedhof von Rektor Galle mit wechselnden Schülergruppen an 13 Nachmittagen gesäubert.

Zu erwähnen wäre noch, daß im Weltkrieg 1914 - 1918 die Sprendlinger Juden Julius Marx und Max Strauss ihr Leben für unser Vaterland opferten. Ihre Namen stehen auf den Gedenktafeln für die Gefallenen des 1. Weltkrieges im christlichen Friedhof, wo sie auch während des Dritten Reiches zu lesen waren.

## **Die Sprendlinger Mikwe**

Das Finden, die Freilegung und das Sichern bis hin zum Denkmalschutz ist allein den „Freunden Sprendlingens“ zu verdanken. Den ersten Hinweis brachte eine Fragenbogenaktion mit dem Thema „Sprendlinger Fachwerkhäuser“. Laut Angaben der Eigentümer eines Hauses in der Hellgasse wurden bei einem Umbau Hebräische Buchstaben in einem Türbalken festgestellt.

Während eines Gespräches mit dem Schmiedemeister Philipp Dreieicher fiel das Wort „Judeloch“ mit dem Hinweis auf die Hofreite Hellgasse 15-17. Wie sich dann herausstellte, war auch dem Besitzer, Herrn Fritz Schäfer X. (Bermers Fritz), dieser Name von seinen Eltern her bekannt.

Nach seiner Erlaubnis fingen die Freunde Sprendlingens am 24. 6. 1979 an zu graben. Durch einen Einstieg ca. 75 x 75 cm wurden 11 cbm (6 Pritschenwagen) meist schlammiger Morast mit einer Unzahl von Keramikscherben und sonstiger Abfall, mit Eimer und Seil nach oben geschafft. Nach 175 Arbeitsstunden war die

von den Ahnen der Familie Schäfer als Kartoffelkeller und später als Hausmüll-deponie genutzte Mikwe wieder frei gelegt.

Die Größe der Mikwe beträgt 340 x 235 cm und hat eine Gewölbehöhe von 168 cm. Sie ist überwiegend aus Naturbruchsteinen gebaut. Das eigentliche Badebecken erreicht man über sieben Stufen und es ist 130 x 110 cm groß und hat eine Tiefe von 143 cm. Das Deckengewölbe hat eine kleine Öffnung, welche vermutlich als Rauchabzug diente.

Im August 1979 wurde von Herrn Diamant (jüdischer Historiker), Kenner aller jüdischen Mikwen in Hessen und Herrn Ulrich (Kreisbeauftragter für Bodenaltertümer) nach eingehender Besichtigung bestätigt, daß es sich der Anlage nach um ein altes jüdisches Ritualbad handelt. Bei späteren Untersuchungen wurde das Alter des Bauwerkes auf ca. 300 - 350 Jahre geschätzt, also aus dem 17. Jahrhundert. Der erste urkundliche Hinweis auf jüdische Bürger in Sprendlingen stammt aus dem Jahre 1563.

Entweder diese Mikwe gehörte einer wohlhabenden jüdischen Familie, was man sich aber bei den damaligen Sprendlinger Verhältnissen schlecht vorstellen kann, oder dort war eventuell auch eine Synagoge mindestens aber ein Betsaal.

Was konnte die Ursache gewesen sein, daß nirgends, weder bei den von den „Freunden Sprendlingens“ befragten, im Ausland lebenden Sprendlinger Juden noch in den Judenmatrikeln des Stadtarchivs etwas gefunden wurde, was auf eine alte jüdische Gemeinde hinwies?

Der größte Einschnitt im Leben der hiesigen Bevölkerung war der Dreißigjährige Krieg (1618 - 1648), und nach ihm lebten in Sprendlingen nachweislich nur noch fünf Familien, worunter sich keine jüdische Familie mehr befand. Es wäre denkbar, daß die damaligen Juden abgewandert oder umgekommen sind und die viele Jahre später neu zugezogenen nichts von ihren früheren Glaubensbrüdern und der noch vorhandenen Mikwe erfuhren. Somit könnte die Sprendlinger Mikwe auch schon im 16. Jahrhundert erbaut worden sein.

## **Sinn und Zweck einer Mikwe**

Drei Plätze sind zur Existenz einer traditionell religiös geführten jüdischen Gemeinde notwendig: die Synagoge, der Friedhof und die Mikwe. Jedoch unterscheiden zwei Phänomene die ersten beiden von der letztgenannten. Ein Friedhof ist „heilig“ solange die Erde besteht, eine Synagoge ist zeitweilig „heilig“, eine Mikwe aber in keiner Weise. Und: Friedhof und Synagoge waren auch für Nichtjuden öffentlich zugänglich, die sog. „Judenbäder“ aber nicht, obwohl sie sich meist in Synagogen befanden.

Trotz fehlender Heiligkeit existiert die Mikwe schon rund 2300 Jahre. Bei uns in Deutschland befindet sich das älteste bisher bekannte Ritualbad in Worms (1034). Bautechnisch mußte eine Mikwe nur so groß zu sein, daß eine einzelne Person darin voll untertauchen kann. Die Mindestwassermenge sollte 800 Ltr. nicht unterschreiten. Von alters her bestehen zahlreiche sehr strenge Baunormen.

Von größter Bedeutung war die Wasserbeschaffenheit einer Mikwe. Die Bibel ordnete die Verwendung „lebenden Wassers“ an. „Lebendig“ war zunächst nur frisches Meer-, Quell-, Brunnen- oder Grundwasser.

Flußwasser galt als weniger lebendig und Regenwasser nahm den untersten Rang lebenden Wassers ein. Als „totes“ und damit völlig ungeeignetes Wasser galten Stehgewässer von Tümpeln und Seen ohne Quelle. Eine dritte Kategorie war das „künstliche Wasser“, d.h. von Menschenhand geschöpft. Dieses konnte zwar von lebendigem Wasser stammen, hatte aber nach rabbinischer Ansicht durch den Eingriff von Menschen eine qualitative Veränderung erfahren.

Mikwe, biblisch - hebräisches Kurzwort für Mikwe Ha Majim heißt schlicht und einfach „Wasser(an)sammlung“. Die amtsdeutsche Bezeichnung lautete im Mittelalter „Judenbrunnen“, seit dem 18. Jahrhundert „Judenbäder“, seit dem 19. Jahrhundert „Ritualbäder“ und in der jüngeren Geschichte oft „jüdische Frauenbäder“.

Jedoch führen alle diese Bezeichnungen leicht zu Mißverständnissen. - Eine Mikwe konnte erst nach erfolgter körperlicher Reinigung, d.h. nach dem „Baden“ benutzt werden. - Brunnen dagegen dienten zur Wasserversorgung von Mensch und Tier und waren nicht begehbar, während eine Mikwe begehbar sein mußte und nicht zum Wasserholen benutzt werden durfte. –

Der Begriff „Ritualbad“ seinerseits suggeriert, daß in einer Mikwe im „Verborgenen“ religiöse, vielleicht auch magische Rituale stattfanden, was nicht der Fall ist. Das ganze Ritual besteht im einmaligen Untertauchen und dem Sprechen eines dankenden Segenswunsches.

Die rituelle Reinigung fand wie folgt statt: Man stieg völlig entkleidet in das Tauchbecken und tauchte so unter, daß der ganze Körper und sämtliches Haar von Wasser bedeckt war. Da die Untertauchende nicht selber sehen konnte, ob ihr Haar gänzlich unter Wasser war, mußte eine erwachsene, religiöse Frau das Untertauchen überwachen. In kalter Jahreszeit bestand die Möglichkeit, angewärmte Steine in das Tauchbecken zu legen. Die Tauchzeiten der Frauen waren meistens in der Nacht, da sie durch die halachischen Gebote beim Gang zur Mikwe nicht gesehen werden durften.

Biblisch geboten und dadurch kultisch rein war das Untertauchen zu folgenden Anlässen: vor der Hochzeit - nach einer Geburt - nach jedem Geschlechtsverkehr für Mann und Frau - Pollution - sowie Menstruation - Schächtgeräte und Schächter - Mitglieder der Beerdigungsbruderschaft - neues Geschirr und Eßbestecke, die von einem Nichtjuden hergestellt waren - falsch genutzte Gefäße wie z.B. Teller für Fleisch auf dem irrtümlich Milchspeise serviert wurde. Die Mikwe diente aber auch der rituellen Reinigung der Männer vor dem Versöhnungstag (Jom Kippur).